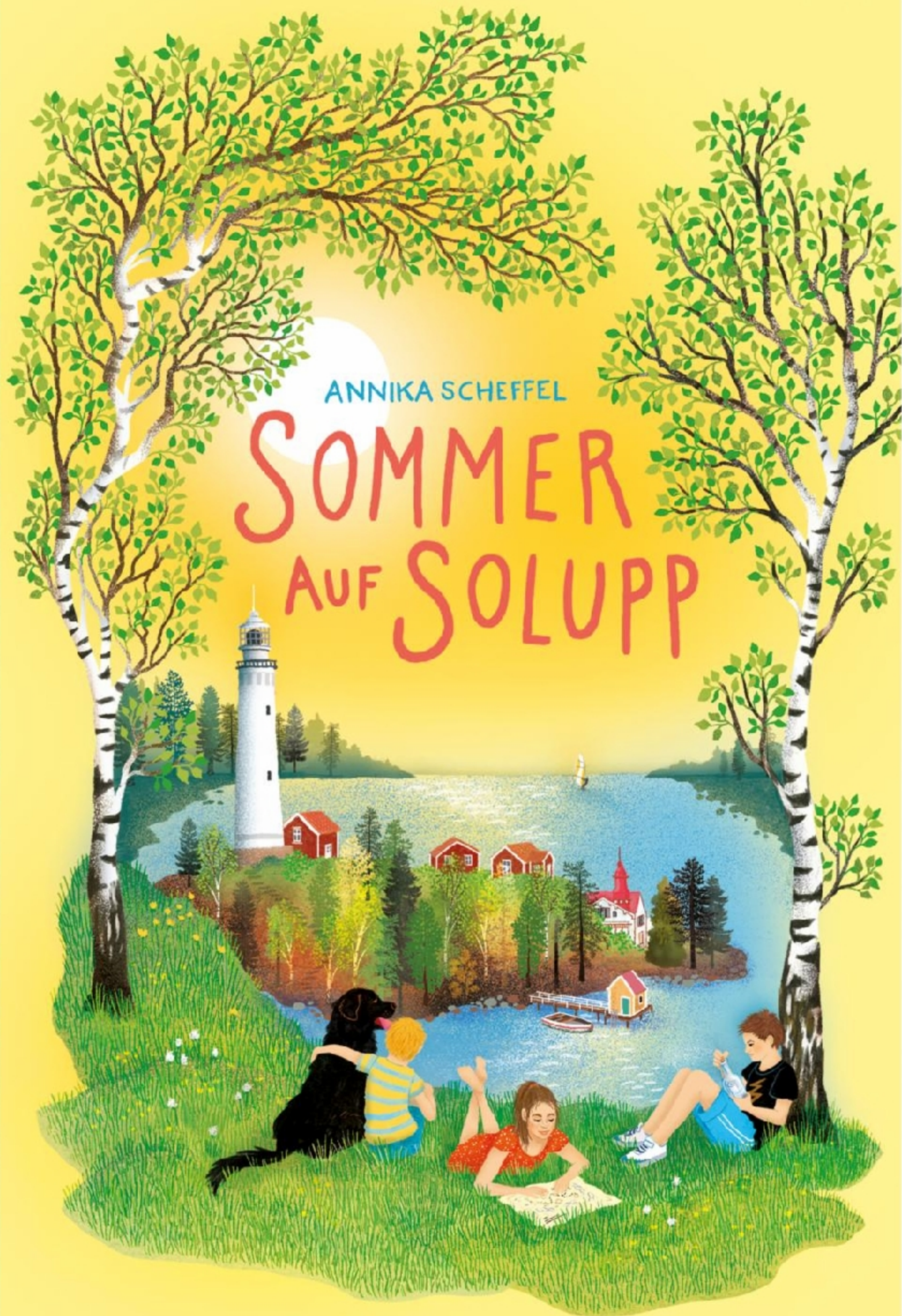


ANNIKA SCHEFFEL

SOMMER AUF SOLUPP



THIENEMANN

HIER STEHE ICH UND SPÜRE,
WIE DER WINTER AUS MIR HERAUSRINNT ...

(aus: *Ronja Räubertochter*, Astrid Lindgren)



ERSTES KAPITEL



ÜBERFAHRT

Mit knatterndem Motor pflügt sich die *Elysion* durch die Wellen.

»Ist das Solupp?«, fragt Mari.

Sie muss grinsen, sie kann gar nicht anders, obwohl sie sich eigentlich fest vorgenommen hat, keine Miene zu verziehen. Aber das Lächeln kommt einfach von selbst, weil die Sonne ihr ins Gesicht scheint und die Luft nach Salz riecht und Sonnencreme und Abenteuer, warm und weich und wunderbar. Und weil das Meer vor ihr glitzert wie verzaubert und der Himmel so blau ist, als hätte ihn sich jemand ausgedacht, und die Möwen so aufgereggt kreischen, als hätten sie eine wichtige Nachricht für Mari.

Mama legt den Arm um ihre Schulter, und zum ersten Mal, seit Monaten vielleicht, ist das warme Gefühl wieder da. Das ist wie in einem Film, wo jemand von einem Fluch erlöst wird und das Leben in den Körper zurückkehrt, wie eine Entfluchtung fühlt sich das an, was jetzt durch Maris Körper strömt.

Vielleicht ist das so was wie Vorfreude und vielleicht, ja vielleicht ist das sogar so was wie Glück.

Maris kleiner Bruder Bela spürt das offensichtlich auch, er springt neben Mari an der Reling auf und ab, winkt den Möwen zu und schreit gegen den Wind an: »Ich flieg viel schneller als ihr!«

So ausgelassen hat Mari ihn ewig nicht mehr erlebt. In den letzten Monaten war er immer stiller geworden, wie ein kleiner Schatten hinter Kurt und Mari hergeschlichen, hatte sie bis auf Klo verfolgt, als fürchtete er, sie könnten sich irgendwie in Luft auflösen.

Und jetzt dreht er fast durch und sieht gar nicht mehr so klein aus und ängstlich, sondern tatsächlich wie Superman, der fliegen kann.

Mari sieht sich zu Kurt um. Ihr großer Bruder sitzt dahinten auf der weiß-splittrigen Holzbank, die Beine an die Reling gelehnt, die Kapuze tief in der Stirn und ganz sicher hat er darunter die Kopfhörer auf und hört wieder seine Brüllmusik aus dem antiken Walkman, den er und Papa vor Urzeiten einmal aus der Elektroschrottkiste eines ranzigen Flohmarktstandes gezogen hatten, und mit dem Kurt seit ein paar Wochen wie verwachsen ist, den er hütet, als wäre es sein Herz, das ihm aus Versehen aus dem Körper geplumpst ist.

»Scheint ja höchstbeliebt zu sein, dein Sol-Quatsch!«, hatte er in Mamas Richtung geknurrte, als sie, neben einer geduckten Gestalt, mit einem seltsam altmodischen dunkel-

roten Mantel, weit hochgeklapptem Kragen und einer trotz der Jahreszeit tief in die Stirn gezogenen Wollmütze, die Einzigen waren, die am Hafen die winzige, farbblättrige *Elysion* betreten hatten.

Dann hatte er den sanften Wellen noch einen misstrauischen Blick zugeworfen und seitdem war er verstummt.

Oder anders: Kurt ist verschwunden.

Die letzten Wochen in seinem Zimmer und seit sie heute am frühen Morgen losgefahren sind, in seinem übergroßen düsteren Lieblingssweatshirt mit seiner Musik.

Seit Papa wieder da ist, ist Kurt so. Er vergräbt sich, knallt die Türen hinter sich zu und spricht mit niemandem. Mari vermisst ihn, fast so, wie sie Papa zuvor vermisst hat.

»Das ist gerade noch mal gut gegangen«, sagten die Ärzte bei Papas Entlassung aus dem Krankenhaus, und dass er von jetzt an auf sich aufpassen soll. Und damit waren sie dann wieder komplett, also zu fünft, und Papa einigermaßen gesund und gerettet, und Mama hatte eigentlich keinen Grund mehr, so traurig durch die Gegend zu schauen, wenn sie denkt, dass keiner es merkt.

Aber ein Geradenochmalgutgegangen heißt wohl nicht, dass nun alles wieder so ist wie früher. Im Gegenteil: Seit Papa zurück ist, fühlt Mari sich einsamer als zuvor.

Dabei sollte doch alles gut sein, jetzt, wo die Krankheit weg war. Aber das wurde es nicht, nicht mal das Wetter draußen wurde besser, obwohl der Sommer immer näher rückte, es wie immer auch in diesem seltsamen Jahr erst April, dann

Mai, dann Juni wurde. Und genau wie das Wetter blieb die Laune der Fröhlichs düster und daran änderte selbst die Sache mit Solupp nichts, ganz im Gegenteil: die Sache mit Solupp machte alles noch schlimmer.

»Wir fahren weg!«, hatte Mama schon in der Tür gerufen, als sie eines Abends aus der Praxis nach Hause kam. Sie hatte Pizza mitgebracht, fünf große Schachteln, für Bela eine in Mickeymausform. Normalerweise ist Mama eine große Verfechterin von Salat und Rohkost allgemein, sie packt getrocknete Datteln in Brotdosen und Avocadospalten und Kefirgetränke auf den Frühstückstisch, da war das mit der Pizza schon eine große Sache. Und sogar Papa kam rüber geschlurft vom Sofa, das er, seit er aus dem Krankenhaus wieder da war, eigentlich nie verließ, weil er immer und immer müde war.

»Was ist denn hier passiert?«, fragte er, als wären die Pizzen etwas, was einem einfach so passiert.

Mama setzte ihr breitestes Grinsen auf: »Urlaub! Wir brauchen Urlaub!«

»Italien!«, sagte Mari.

»Familienpark!«, rief Bela.

»Ohne mich!«, knurrte Kurt, schnappte sich den Pizza-karton mit der Diavolo extra scharf und verschwand wieder in seinem Zimmer.

»Sehr schön«, seufzte Mama, »genau so habe ich mir das vorgestellt.«

Das war ironisch. Natürlich hatte Mama sich das so nicht

vorgestellt. Genauso wenig wie Mari. Nichts war, wie sich irgendwer was vorgestellt hatte, vielleicht weil alles so ganz insgesamt völlig unvorstellbar war.

»Setzt ihr euch wenigstens mit an den Tisch?«

Klar hatten Papa und Bela und Mari sich mit an den Tisch gesetzt, keiner wollte, dass Mama wieder von ihrem Stimmungstief verschluckt wurde.

»Also, Italien?«, fragte Mari, nachdem Bela zweimal sein Milchglas umgeworfen, Mama sich zweimal die Haare gerauft und Papa ungefähr Zweimillionen Mal gegähnt hatte.

»Dieses Jahr«, sagte Mama geheimnisvoll, »fahren wir nicht nach Italien, sondern –«

»Familienpark?«, fragte Bela hoffnungsvoll.

»Viel besser!«, rief Mama.

Bela sah sie mit offenem Mund an. Er konnte sich nichts vorstellen, was besser war als der Ferienpark mit der Wasserfontäne und der Kinderdisco und den bunten Säften mit Schirmchen und Zuckerrand.

»Nun sag schon«, gähnte Papa.

»Wir fahren nach Solupp!«, rief Mama und sah Papa und Bela und Mari erwartungsvoll an.

»Sol-was?«, fragten Papa und Mari wie aus einem Mund. Mari sah zu Papa rüber, aber der grinste nicht mal.

»Solupp!«

Bela fing an zu kichern: »Was soll das denn sein?«

»Das, meine Lieben, ist der wunderbarste Ort auf der ganzen Welt!«

»Der wunderbarste Ort auf der ganzen Welt«, wiederholte Bela mit leuchtenden Augen, »da will ich hin!«

»Da fahren wir auch hin!«, sagte Mama so hochzufrieden wie lange nicht mehr.

»Ach ja?«, murmelte Papa, »machen wir das?«

Mama nickte eifrig, und obwohl Mari keine Ahnung hatte, wie sie das mit diesem Sol-Dingsda finden sollte, fand sie es schön, dass Mama endlich mal wieder begeistert aussah.

»Wo ist das denn?«, fragte sie.

Darauf hatte Mama gewartet. Sie sprang auf und kam einen Moment später mit ihrer Arzttasche wieder.

»Du bist so schnell!«, sagte Bela verträumt, für den Mama so etwas wie ein Superheld ist.

Mama holte einen Stapel Papier aus ihrer Tasche und faltete ein Blatt auseinander. Eine Karte. Darauf sah man die Küste und die großen Inseln und Mamas Finger kreiste über dem Meer und den großen Inseln und dann tippte sie dahin, wo Mari bisher nichts als Blau gesehen hatte.

Papa, Bela und Mari beugten sich vor.

»Wir machen Urlaub im Meer? Entschuldige, Schatz, aber ich glaube, eine Woche schwimmen, das ist doch noch etwas zu anstrengend für mich –«

»Sechs Wochen«, strahlte Mama.

»Sechs Wochen?«, wiederholte Papa.

Er klang so, als hätte Mama ihm eben verkündet, dass sie von nun an nach Feierabend nicht mehr für ihre Patienten verfügbar sein, oder dass sie sich nur noch von Pizza und

Pommes ernähren würde oder so was Verrücktes. Kein Wunder, dass Papa so fassungslos war. Der längste Urlaub bisher wären zehn Tage gewesen, aber nach einer Woche hatten sie abbrechen müssen, weil Mama sich Sorgen machte, dass sie dringend in der Praxis gebraucht werden könnte und ihre Vertretung sich nur nicht traute, Bescheid zu sagen.

»Sechs Wochen Urlaub. Wir machen sechs Wochen Urlaub.«

»Die ganzen Sommerferien?«, fragte Mari und spürte, wie ihre Lippen zu zittern begannen.

Da war wieder die Wut. Das war so eine Sache. Früher war Mari selten wütend gewesen, aber seit Papas Krankheit wollte die Wut manchmal einfach so aus ihr herausschießen, sodass Mari sich anstrengen musste, sie in Schach zu halten und wieder zurück in ihren Bauch zu stopfen. Und jetzt war die Wut kurz davor, aus ihr rauszudonnern.

»Aber das Fußballcamp –«, presste sie hervor.

Mama sah sie erschrocken an: »Oh, stimmt, Liebes, das Fußballcamp –«

»Mama, Mari hat doch ihr Fußballcamp!«, rief Bela aufgeregt, »das weißt du doch! Sie wollen doch dieses Jahr den Pokal holen!«

»Ich weiß, Bela«, sagte Mama und dabei sah Mari ihr an, dass Mama das ganz und gar nicht wusste. Mama hatte das Fußballcamp vergessen, Mama hatte vergessen, dass Maris Team schon seit Monaten dafür trainierte, dass der Trainer gesagt hatte, wenn Mari so weitermache, würde sie beim

großen Turnier in der Startaufstellung sein, dass Mari jeden Morgen vor der Schule eine extra Runde durch den Park lief, obwohl es da noch kalt war und ein bisschen einsam. Mama hatte es vergessen, hatte es vielleicht gar nicht mitbekommen, weil sie nie da war und wenn doch, nie ganz. So, wie sie alles vergaß und nichts mitbekam, seit der Sache mit Papa. Weil sie nämlich nur noch an den dachte und seine blöde Krankheit!

Mari sprang auf: »Du bist so fies!«

Bela sah Mari entsetzt an: »Gar nicht, Mari, Mama ist die Liebste!«

Mari wollte irgendwas Gemeines antworten, aber ihr fiel nichts ein und die Wut steckte jetzt im Hals, Mari hatte das Gefühl, zu ersticken.

»Mein Mari-Mädchen –«, fing Mama an, aber Mari unterbrach sie: »Ich bin nicht dein Mari-Mädchen und du bist die blödeste Mutter der Welt!«

»Aber es gibt Ponys!«, sagte Mama schwach.

Mari starrte sie an. Ponys? Was bitte sollte sie mit Ponys?

Hatte Mama wirklich absolut alles vergessen?

»Ich! Hasse! Ponys!«, brüllte Mari, drehte sich um und lief in ihr Zimmer.

Hinter sich hörte sie Bela: »Die armen Ponys!«

Und Papa: »Also echt, Paula, das hättest du ruhig vorher mit mir besprechen können!«

Mit mir, dachte Mari, immer, immer nur Papa. Immer dreht sich alles nur um ihn! Kein Wunder, dass Kurt nichts mehr mit ihnen zu tun haben wollte. Ponys! Wie konnte Mama glauben,

dass sie Mari damit auf irgendeine blöde, winzige Insel locken konnte? Eine verdamnte Insel mit einem bescheuerten Namen, die man noch dazu nicht mal mit dem Mikroskop auf der Karte erkennen konnte? Was dachte sich Mama nur?

Aber es war beschlossen und wurde nicht mehr geändert.

Mari musste ihr Fußballcamp absagen. Nicht mal die Hoffnung, der Trainer würde Mama die Meinung sagen, ihr erklären, wie wichtig Mari für die Mannschaft war und sie umstimmen, erfüllte sich. Der Trainer hörte sich nur stumm an, was Mari ihm aufgeregt berichtete, nickte und nickte und dann sagte er: »Weißt du, Mari, vielleicht ist das gar keine so schlechte Idee, das mit der Insel!«

Mari starrte ihn entsetzt an. Was war das hier? Eine Verschwörung?

Zumindest Jule war genauso entsetzt wie Mari: »Wie können sie nur? Wie können sie dir das nur antun? Wir holen den Pokal für dich, ja? Im Geiste bist du dabei!«

Mari schüttelte heftig den Kopf: »Nichts da im Geiste! Ich bin nicht dabei, Jule! Ich sitze mit irgendwelchen dämlichen Ponys, meiner verrückten Mutter, meinem schlaffen Papa, meinem verstummten großen und meinem nervigen kleinen Bruder auf einer gottverlassenen einsamen Insel rum –«

»Vielleicht wird es ja doch ganz schön –«, sagte Jule zaghaft.

Und jetzt kamen die Tränen doch. Jetzt war Mari klar, dass sie allein war. Vollkommen und absolut allein.

Sie würden nach Solupp fahren, sechs Wochen, die ganzen Ferien.

Mari würde ihr Fußballcamp verpassen, Bela seine Playmobilburg dalassen, Kurt sein Zimmer verlassen, Papa seinem Sofa entsteigen müssen. Nur Mama, die freute sich: Ruhe! Meer! Sonne! Solupp!

»Wie bist du eigentlich ausgerechnet auf dieses Soll-Hopp gekommen?«, fragte Papa vom Sofa aus, während Mama die Badesachen auf dem Esstisch auftürmte: Schnorchel, Flossen, Luftmatratzen, Badehosen und -anzüge. Dabei summte sie ziemlich laut und ganz schön hektisch vor sich hin. Mari hatte das Gefühl, dass Mama immer fröhlicher wurde, je grantiger der Rest der Familie war. Als könne sie mit ihrem Gesumme und Gerenne das miese fiese graue Monster vertreiben, das sich seit der Sache mit Papa bei ihnen eingenistet hatte und gierig alles auffraß, was nett und schön und lustig war.

»Sag mal, ehrlich, was ist das mit Soll-Hopp?«

Seit Ewigkeiten klang Papa zum ersten Mal wirklich interessiert. Eigentlich hatte Mari vorgehabt, sich sofort wieder zu verziehen, bevor Mama ihr irgendwas Schreckliches auftrug, so was wie Badeanzug-Anprobieren oder Neue-Rollkoffer-Bewundern. Aber nun blieb Mari mit ihrer Müslischüssel in der Tür stehen und wartete darauf, was Mama antworten würde.

Papa hatte schließlich recht. Warum ausgerechnet Solupp? Warum nicht sechs Wochen Italien? Oder sechs Wochen

Familienpark? (Wobei, das war ihr schon klar, sechs Wochen Familienpark, das würde allerhöchstens Bela heil überstehen.)

Mama stand mit Belas Schwimmflügeln in der Hand am Esstisch und sah aus dem Fenster, als würde da irgendwer ein Schild mit der Antwort hochhalten. Aber draußen waren nur die Häuser und der asphaltgraue Himmel, der noch so gar nicht nach Sommer aussah, und eine Antwort hatte dieser müde Himmel ganz sicher nicht.

»Warst du schon mal da?«, fragte Papa.

Mama schüttelte langsam den Kopf, dann sah sie Papa an: »Ehrlich gesagt: ich weiß es nicht.«

Papa warf Mama seinen Du-spinnst-wohl-Blick zu, der früher für Kurt und seine Vorstellungen von Nachhausekommzeiten reserviert gewesen war, dann gähnte er, drehte sich um und schlief wieder ein.

So einfach. Als ob das eine ordentliche Antwort gewesen wäre: *Ich weiß es nicht.*

»Wie, du weißt es nicht?«, fragte Mari und war selbst erschrocken, wie wütend sie schon wieder klang. Mama drehte sich erstaunt zu ihr um. Sie hatte gar nicht gemerkt, dass Mari da war.

»Nein. Wirklich nicht, Schatz. Ich hab einfach nach einem Ort gesucht, an den wir sonst nie fahren würden, der ganz neu ist und anders und dann hab ich irgendwann im Internet dieses Bild gesehen, von dem kleinen Haus mit den vielen Rosen und diesem Leuchtturm, und ich weiß nicht warum, aber da wollte ich hin.«

Mama sah Mari hoffnungsvoll an, aber die schüttelte nur den Kopf. Das, was Mama da sagte, das klang nach Bela, nach seiner Kindergartenlogik. Das klang ganz und gar nicht nach Mama, die immer alles planen und wissen und verstehen musste. Die am Computer Tabellen erstellte, für die nächsten hundertzehn Jahre, damit nur nichts Unvorhersehbares geschah. Vielleicht war bei Mama irgendwas durcheinandergekommen mit Papas Diagnose. Die ihnen allen bewiesen hatte, dass eben doch alles anders sein konnte, im Guten wie im Schlechten, egal, wie sehr man plant und vorbereitet. So muss es sein, dachte Mari, dort in der Tür: Mama war ein bisschen verrückt geworden. Und es war ja nicht so, dass Mari das nicht verstand, es war nur, dass sie es nicht wollte. Auf keinen Fall. Mama sollte die Dinge gefälligst endlich wieder im Griff haben. Wieder Maris und Belas und Kurts Mama sein und nicht so eine zähneknirschende Schattengestalt.

»Es muss wirklich wunderschön dort sein«, sagte Mama leise, wie um sich selbst zu überzeugen und plötzlich wollte Mari zu ihr rübergehen, das blöde matschige Müsli wegstellen und sich von Mama umarmen lassen. Wildrosencreme riechen und Waschmittel und Tomatensoße und glauben, dass es schon okay war und gut, was Mama sich da überlegt hatte mit dieser merkwürdigen Insel im unendlichen Blau.

Aber stattdessen wich sie Mamas Blick aus, drehte sich um und ging in ihr Zimmer. Die Wut war zu groß, und die Enttäuschung.

Es gab also nicht einmal einen guten Grund für Solupp! Es

gab nur ein Bild: ein Haus und ein Leuchtturm. Und Mamas dämlichen Wunsch, alles mal ganz anders zu machen.

»Es muss da wirklich wunderschön sein!«, wiederholte Mama von da an bei jeder Gelegenheit, und Gelegenheiten gab es viele, weil keiner der Fröhlichs in diesen letzten Wochen vor den Sommerferien mehr viel sprach. Kurt hatte sich irgendwie einen Schlüssel für seine Zimmertür besorgt, Bela sprach nur noch mit seinen Plastikrittern, Papa war in so etwas wie einen Dornröschenschlaf gefallen (nur mit monstermäßigem Schnarchen) und Mari setzte ein Zeichen, indem sie Mama vollkommen ignorierte.

Und das hat sie durchgehalten, bis hier und heute, auf diesem wackligen Boot mit den Holzsitzen und der winzigen Kajüte unter Deck, wo Papa beim Gepäck sitzt und schläft. Und eigentlich hatte Mari geplant, Mama noch weiter zu ignorieren, doch das schaffte sie nur die Autofahrt über, die ungewohnt still war und ohne Pause und Ausnahmsweise-Limo und Flutschfinger, so wie sonst immer, wenn sie nach Italien fuhren oder in Belas heiß geliebten Ferienpark. Doch hier am Bug der *Elysion*, mit dem Sonnenschein im Gesicht, da ist es, als wenn eine dicke Nebelwand sich lichten würde, da verschwinden die Wut und der Ärger langsam und dann plötzlich ganz schnell, als weit vor ihnen ein kleiner heller Punkt auf dem funkelnden Meer auftaucht.

»Ist das Solupp?«, fragt Mari, und Mama sagt: »Ja, mein Mari-Mädchen, ich denke, das ist Solupp.«

Irgendwie, findet Mari, klingt das ein bisschen wie der Anfang einer Geschichte. Einer der aufregenden, der schönen, einer der verzauberten Sorte.

Und dann sind sie plötzlich da.



ZWEITES KAPITEL

DAS HECKENROSENHAUS

Die *Elysion* legt an, der Fährmann fragt Kurt, ob er ihm helfen will, das schmale Brett hinabzulassen, das als Brücke dient, aber Kurt will nicht, weil Kurt nie was will und überhaupt nichts, in letzter Zeit.

»Ich mag dieses Meer nicht besonders«, knurrt er und zieht seine Kapuze noch tiefer ins Gesicht.

Der Fährmann zuckt die Schultern und murmelt was und das klingt so, als hätte er *Das wird schon noch mit dir* gesagt, aber da muss Mari sich verhöhrt haben. Nichts wird, schon gar nicht hier, am Ende der Welt.

»Ich mach das!«, sagt Mari und der Fährmann nickt. Zusammen lassen sie den schweren Steg hinab und jetzt ist der Weg frei nach Solupp. Doch bevor die Fröhlichs das Holzbrett betreten können, drängt sich die düstere Gestalt mit der seltsamen Kleidung an ihnen vorbei. Sie trägt jetzt eine riesenhafte altmodische Tasche in der Hand und sieht nicht mal auf, als Papa taumelt und fast ins Wasser fällt.

»Hey, Sie!«, ruft Mama ihm nach, aber er tut so, als würde er sie nicht hören und verschwindet bald hinter einer Düne.

»Also, Leute gibt's«, donnert der Fährmann. Als er Belas erschrockenes Gesicht sieht, macht er eine übertriebene Verbeugungsgeste und gibt ihnen den Weg frei. Vorsichtig balancieren die fünf Fröhlichs über den schmalen Steg an Land.

»Einen wunderbaren Sommer!«, ruft der Fährmann gut gelaunt, als sie endlich alle das Ufer erreicht haben, und dann zieht er die Brücke wieder hoch, »ihr habt euch wirklich den besten Ort der Welt ausgesucht!«

Mama sieht Mari und Kurt und Bela und Papa an. Vielsagend. Mari schaut weg, rüber zum Fährmann, der winkt und dann legt die *Elysion* ab und nun sind sie also auf Solupp.

Die Luft hier riecht nach Sommer. Aber nicht wie der in der Stadt, nicht nach heißem Asphalt und nach brackigem Flusswasser und braunfleckigen Bananen, die Luft auf Solupp riecht nach Heckenrosen und Salzwasser und Sommersprossen und Karamelleis mit Sahne, aber eigentlich unbeschreiblich. Wahrscheinlich muss man selbst dort sein, um es sich vorstellen zu können.

Mari atmet ganz tief ein. Vor ihren geschlossenen Lidern flackert das Licht, es ist zu warm im Pullover. Hier hat sich der Sommer also versteckt, auf den in der Stadt alle so sehnlich warten.

»Nimm mal!«, brummt Kurt neben ihr und stößt Mari in die Seite. Er hält ihren Rucksack in den Händen und lässt ihn,

bevor Mari zupacken kann, vor ihr auf den Boden plumpsen. Mari hievt den Rucksack auf den Rücken. Da sind vor allem Belas Sachen drin. Alles, was er nicht in seinen winzigen, heiß geliebten knallgrünen Nilpferdrucksack bekommen hat. Mari selbst hat nur wenig mitgenommen, drei T-Shirts, eine Shorts und natürlich das rote Kleid, das Mama eigentlich auf den Aussortierstapel gelegt hatte – ein paar Kleidungsstücke nur, so aus Protest, denn Mari hat nicht vor, lange zu bleiben.

Papa steht neben Mama, die Tasche mit den schwitzigen Proviantbrötchen an sich gedrückt, die Mama vor jedem Urlaub schmiert und die nie jemand isst, weil alle nur die blasen Pommes wollen und die Limonade und die Flutschfinger. Und obwohl es das alles dieses Mal nicht gab, hat keiner die Käseschwitzbrötchen gegessen, so schlimm steht es um sie also doch noch nicht. Mari ist sich nicht sicher, ob sie deswegen erleichtert sein soll.

»Mari?« Bela verschwindet fast hinter der riesigen Papiertüte, die er in den Armen hält. Er durfte die Ritterburg doch noch mitnehmen, kurz vor der Abreise hat er es geschafft, er hat so geweint und Mama hatte, wie immer, keine Geduld.

»Hilfst du mir, die ist irgendwie schwerer als zu Hause!«

Er klingt so kleinlaut, dass Mari ihm sofort hilft, gleich einen Henkel nimmt, ohne irgendwas Fieses zu sagen. Und Bela hat recht: die Plastikburg ist wirklich unfassbar schwer. So, als wären all die Mauern und Ketten und Türme und die kleinen Ritter beim Betreten der Insel lebendig geworden.

Zusammen schleppen sie die Tüte rüber zu Mama und Papa.
»Ist das nicht schön hier? Was sagt ihr jetzt?«, fragt Mama.

Keiner sagt was. Da stehen sie am Anleger, inmitten ihres Gepäcks, die Fröhlichs, wie fünf Schatten im gleißenden Sonnenlicht und wissen nicht, was sie sagen sollen.

Weil es hier tatsächlich zu schön ist, viel zu schön, um wahr zu sein. Und unfassbar, dass so ein Ort existiert, dass es Solupp die ganze Zeit über gegeben hat, auch vor ein paar Monaten schon, als es noch so aussah, als würde Papa diesen Sommer nicht mehr erleben.

Mama hat Papas Hand genommen und Bela kuschelt sich an Kurt und für einen Moment lässt Kurt ihn und Mari sieht ihre Familie und den strahlend weißen Strand und das glitzernde Meer und da ist auch der Leuchtturm, von dem Mama erzählt hat. Schneeweiß steht er auf der kleinen Landzunge, so, als wäre er nicht gebaut worden, sondern über Jahrhunderte hinweg aus dem Boden herausgewachsen.

»Herzlich willkommen auf Solupp!«, ruft eine Stimme und Mari zuckt heftig zusammen.

Vor ihr steht ein Junge und lächelt die Fröhlichs breit an.

Er muss ungefähr in Kurts Alter sein, vierzehn oder vielleicht fünfzehn, aber das Alter ist auch schon alles, worin die beiden sich ähnlich sind. Neben dem braun gebrannten, barfüßigen Jungen in der abgeschnittenen Jeans, mit dem rotweiß gestreiften T-Shirt, den unternehmungslustig funkeln den Augen, sieht Kurt unter seiner schwarzen Kapuze noch bleicher aus, sein Mund noch schmaler und seine Augen noch

trauriger. *Es ist auch nicht ganz fair*, denkt Mari, weil der gut gelaunte Junge ein bisschen so aussieht wie der Sommer persönlich und weil das ja vielleicht kein Wunder ist, wenn man hier wohnt. Neben ihm fällt jedenfalls noch mehr auf, dass Kurt sich in den letzten Wochen nach und nach in den kleinen Vampir verwandelt hat, grimmiger Blick, wild abstehendes Haar und schwarz lackierte Fingernägel inklusive.

»Ich bin Joon«, sagt der Junge und streckt zuerst Bela die Hand hin.

Bela schüttelt sie begeistert: »Bist du ein Geist?«

»Bela Schatz, was soll das denn nun wieder?«, fragt Mama. Sie reagiert nervös auf alles, was auch nur im Entferntesten etwas mit dem Tod zu tun haben könnte.

»Wegen der Haare«, sagt Bela schüchtern.

Joon lacht und fährt sich durchs Haar.

Das ist wirklich so blond, dass es fast weiß aussieht, Vanilleeishaar denkt Mari.

»Die Sonne«, sagt der Junge fröhlich, »im Sommer verwandele ich mich in ein Gespenst.« Und als er Belas entsetzten Blick sieht, fügt er schnell hinzu: »Aber ein nettes!«

»So ein Blödsinn«, stößt Kurt hervor.

»Stimmt!«, grinst Joon und streckt Kurt die Hand hin. Aber Kurt ignoriert ihn einfach und Mari ist das ein bisschen peinlich, schließlich sind sie hier ja nur zu Gast und Joon doch scheinbar ganz nett. Warum kann Kurt nicht einfach mal normal sein und so strahlend und gut gelaunt wie Joon?

Joon scheint Kurts seltsames Verhalten nicht zu stören, je-

denfalls begrüßt er jetzt einfach Mama und Papa und dann Mari.

»Du bist die Fußballerin, oder?«

Mari sieht Joon erstaunt an.

»Geist und Hellseher!«, verkündet der grinsend.

»Echt?«, fragt Bela aufgeregt.

»Blödsinn!«, knurrt Kurt.

»Stimmt!«, sagt Joon. »Aber da liegt ein Ball.«

Oh nein! Mari sieht das jetzt erst. Ihr WM-Ball ist aus dem Rucksack gerollt, zum Glück nicht runter ins Wasser! Sie sammelt ihn schnell wieder ein, stopft ihn zurück.

»Soll ich den nehmen?«, fragt Joon, aber Mari schüttelt den Kopf. Das schafft sie schon. Sie schafft alles allein.

»Gut«, sagt Joon vergnügt, »kommt ihr?«

Statt Maris Rucksack schnappt er sich die zwei neuen Rollkoffer, die noch neben dem Fähranleger stehen und auf dem steinigen Weg vollkommen unbrauchbar sind. Das Auto haben sie drüben am Festland im Hafen gelassen, denn Autos sind auf Solupp ja verboten.

»Helios ist schon ganz ungeduldig«, fügt Joon noch hinzu.

Und tatsächlich hört Mari genau jetzt ein Schnauben, und da, ganz hinten, wo der Weg hinter dem grünen Deich verschwindet, sieht sie ein karamellfarbenes Pferd, das vor eine himmelblaue Kutsche gespannt ist.

»Fahren wir mit der Kutsche?«, ruft Bela aufgeregt.

»Klar!«, sagt Joon. »Solupp ist zwar winzig, aber mit eurem Gepäck brauchen wir zu Fuß sonst den ganzen Tag!«

»Na dann los, meine Lieben!«, ruft Mama, und Mari ist froh, dass sie mit dem sonnengebleichten Joon jetzt endlich jemanden hat, mit dem sie um die Wette lächeln kann. Wobei das bei Joon um einiges echter aussieht als bei Mama mit ihrem bemühten »Wir-schaffen-das-schon-Grinsen«.

Sie stapfen los, den sandigen Weg hinauf, und hinter ihnen, schon weit draußen im Meer, tutet die *Elysion* noch einmal zum Abschied, verschwindet hinter dem Horizont, fährt zurück zum Festland und lässt Mari und Kurt und Bela und ihre Eltern zurück, auf dieser sonnenstrahlenden Insel, die ein bisschen so ist wie aus der Zeit gefallen und aus der Wirklichkeit.

Doch dann ruft Joon: »Passt auf mit den Pferdeäpfeln!«, und Mari ist beruhigt, denn das klingt dann doch so, als befänden sie sich noch auf dieser Welt. Zumindest am Rande davon.

Helios ist ein struppiges Pony, das ungeduldig schnaubend mit den Hufen im feinen Sand scharrt.

»Ist ja gut, gleich geht's los!«, sagt Joon und gibt ihm auf der flachen Hand einen Apfel. Dann hievt er zusammen mit Mama und Mari die Koffer und Mamas schwere Arzttasche in die Kutsche. Die Tasche, darauf besteht Mama, muss in jeden Urlaub mit. Vorsichtshalber, man-weiß-ja-nie.

»Ich hoffe, ihr passt noch rein!«, lacht Joon. »Könnte ein bisschen eng werden.«

»Ich laufe«, murmelt Kurt.

»Du weißt doch gar nicht, wohin!«, ruft Mama aufgebracht,

als Kurt in seinen ausgelatschten Chucks einfach losstieft, den Weg hinunter, durch die schmale Öffnung im Deich.

»Keine Sorge«, sagt Joon, »lange Zeit gibt es hier erst mal nur den einen Weg und wenn der sich gabelt, wird er schon wissen, wohin.«

Mama sieht Joon skeptisch an, sagt aber nichts. Auch Mari fragt sich, wie Joon sich damit so sicher sein kann. Er kennt Kurt ja gar nicht und Kurt wiederum kennt sich auf Solupp nicht aus. Woher soll er da wissen, welcher Weg der richtige ist?

»Der findet sich schon wieder an!«, sagt Joon und hilft Bela auf den Kutschbock.

»Ich darf vorne sitzen?« Bela ist begeistert und Mari ist klar, dass Joon nun sein neuer Held ist, jetzt, wo Kurt ihn kaum noch beachtet und Papa immer nur rumsitzt oder rumliegt wie das Gespenst, dass der durch und durch lebendige Joon sicherlich nicht ist, Papa aber vielleicht schon.

Mari sitzt neben Mama und Papa eingequetscht hinten, Joon schmalzt mit der Zunge und mit einem Ruck setzt sich die Kutsche in Bewegung, wird schneller und schneller und Bela ganz vorne kreischt vor Freude und Joon fragt: »Noch schneller, Bela?«, und Bela, der doch sonst immer vor allem Angst hat, ruft: »Ja, schneller!«, und das Pony wird schneller und schneller, bis die Kutsche zu fliegen scheint.

Hinter dem Deich liegt etwas, was Joon als »den Ort« bezeichnet. Das ist ein bisschen übertrieben, denn eigentlich sind es nur sechs bunte, reetgedeckte Häuschen, die sich um

einen grasbewachsenen Platz verteilt haben, in dessen Mitte etwas, das aussieht wie zwei stark gebogene Baumstämme, ein Tor bilden.

»Der Walkiefer«, sagt Joon.

»Hier wurden Wale gejagt?«, fragt Mama entsetzt und auch Mari runzelt die Stirn.

»Ja, aber das ist schon lange her. Die alte Oona sagt, dass es der letzte Wal war, ihr Vater war einer der letzten Kapitäne.«

Mari stellt sich vor, wie eine Truppe uralter Menschen auf Walfang geht. Seltsam.

»Und das ist jetzt sozusagen das Ortszentrum?«, fragt Mama.

»Das ist der Ort«, sagt Joon und Mari seufzt – toll, das kann ja spannend werden.

Joon deutet auf das kleinste der Häuser. Es sieht aus, als wäre es ganz aus Rosen gebaut, üppig und wild sind sie überall, in allen Schattierungen von Rot, Rosa und Weiß. Unter einer rot-gelben Markise liegt Obst und Gemüse aus.

»Das ist Jolkas Laden, da könnt ihr einkaufen, morgens und abends.«

»Wann denn?«, fragt Mama, die immer alles ganz genau wissen muss.

»Morgens und abends«, wiederholt Joon, »wenn Jolka Zeit und Lust hat.«

»Das passt doch perfekt«, sagt Papa neben Mari, und obwohl das wirklich nicht besonders aussagekräftig ist, freut Mari sich.

»Auf Solupp wohnen nicht besonders viele Menschen.«

Nicht so viele, das kommt Mari wie eine Untertreibung vor. Selbst hier im Ortszentrum ist außer ein paar Spatzen und Möwen und einer karamellfarbenen Katze, die sich vor einem der Häuser in der Sonne reckt, niemand zu sehen.

Joon schnalzt mit der Zunge und Helios wird wieder schneller, bald haben sie den Ort hinter sich gelassen.

Mari zupft Mama am Ärmel: »Hast du mal geguckt, wo genau dein Ferienhaus ist?«

»Unser Ferienhaus«, sagt Mama, »ist ganz nah am Meer.«

»Und weit weg von allem anderen«, sagt Mari, bei der trotz Sonne, Glitzermeerblick und Fahrtwind im Gesicht wie ein schleimiger Krake die schlechte Laune zurückgekommen ist. Was sollen sie nur hier? Und wo bitte ist Kurt? Den hätten sie doch schon längst überholen müssen! Was, wenn ihm was passiert ist? So ganz geheuer ist Mari dieses Solupp nicht.

Doch, Moment, da vorne auf dem Weg, da ist er! Eine schmale, einsame Gestalt.

Mari will gerade seinen Namen rufen, da wird ihr klar, dass das da vorne nicht Kurt sein kann. Die Gestalt ist viel zu groß, hält sich viel zu gerade, so geht Kurt nicht. Kurt duckt sich beim Gehen, er lässt die Arme nicht schwingen, weil er seine Hände immer in den Hosentaschen vergräbt. Kurt trägt auch keinen altmodischen, dunkelroten Gehrock, Kurt hat keine große Ledertasche. Das ist nicht Kurt, das ist der unhöfliche Kerl vom Schiff!

Sie sind nur noch ein paar Meter von der Gestalt entfernt,

als Helios scheut und dann stehen bleibt, wie von einem Eisblitz getroffen, stocksteif.

»Keine Angst«, flüstert Joon sanft, »ruhig, ganz ruhig ...«

Das Pony tänzelt nervös, legt die Ohren an, macht trotz Joons Beruhigungsversuchen keine Anstalten, seinen Weg fortzusetzen.

Die Gestalt hingegen geht weiter, ohne sich umzudrehen, ohne auch nur einen Moment innezuhalten, dabei muss sie doch merken, dass sie für Unruhe sorgt.

»Wir warten einen Moment, ja?«, sagt Joon mehr zu Helios, als zu seinen Fahrgästen.

»Wer ist das?«, fragt Bela unbehaglich.

Joon zuckt die Schultern: »Keine Ahnung, hab ihn noch nie gesehen –«

Er sagt das in einem Ton, als würde das alles klarstellen.

Trotz der Lauwärme spürt Mari, wie eine Gänsehaut ihren Rücken hinabkriecht. Und obwohl Bela ganz sicher so wenig versteht wie sie, fragt er nicht weiter, sondern rutscht ein bisschen näher an Joon heran und im selben Moment nimmt Papa Maris Hand. Mari zuckt zusammen. Seit der Sache sind Papas große Hände immer so kühl. Trotzdem ist es gut, seine Finger um ihre zu spüren.

Wie kann das sein, denkt sie, dass ein Mensch einen Sommertag einfrieren kann? Oder eine Krankheit? Wie ist das möglich?

Sie muss eine ganze Weile nachgedacht haben, denn als sie wieder aufsieht, ist die Gestalt verschwunden. Keine Spur mehr, auch nicht in der Ferne.

»So«, sagt Joon, der sein Bestes gibt, fröhlich zu klingen, »dann wollen wir mal weiterfahren!«

Er schnalzt und Helios wirft seinen Kopf zurück als Antwort und setzt sich wieder in Gang, wird schneller und schneller und der Fahrtwind streicht über Maris Wange und Papas Finger um ihre werden allmählich warm und nur ein, zwei Momente später ist es, als hätte es die unheimliche Gestalt nie gegeben.

»Schneller!«, ruft Bela vorne fröhlich, »schneller!« und Mari muss grinsen, weil sie sich freut, über ihren plötzlich so entschlossenen kleinen Bruder.

»Da ist es!«, ruft Mama und tatsächlich, da vorne, ganz nah am Meer, ist das Haus, das Mari bisher nur von dem einen, unscharfen Foto kennt, das Mama ihr gezeigt hat.

»Genau«, sagt Joon, dessen gute Laune jetzt wieder zurückgekehrt ist, »da ist euer Zuhause!«

Und obwohl wahrscheinlich alle Fröhlichs dasselbe denken, widerspricht ihm niemand, verbessert keiner von ihnen Joon, dass ihr Zuhause ja nun mal ganz klar woanders ist, Leben und Welten weit weg, in der Wohnung über dem kleinen Bistro, in der großen Stadt.

Joon lässt Helios in den schmalen, von Heckenrosen gesäumten Weg einschlagen, der Kies unter den Hufen und Kutschrädern wird feiner, ein Klackern, wie von Belas Murbahn.

»Danke schön, Helios!«, sagt Joon und das Pony bleibt

vor einem grün gestrichenen Tor stehen. Wie auch von der *Elysion* blättert hier die Farbe.

»Der Salzwind«, sagt Joon, »der ist schneller, als die Farbe trocknet.«

»Aber gut für die Gesundheit!«, verkündet Mama neben Mari.

»Bestimmt«, sagt Joon und springt vom Kutschbock, »zumindest jetzt, im Sommer.«

Mari klettert hinab, wuchtet auch Belas Tüte hinunter, die während der Fahrt noch schwerer geworden ist, jetzt leben die Ritter nicht nur, jetzt wachsen sie auch noch.

Von Joons Arm aus streichelt Bela das Pony, lässt sich von ihm zeigen, wie man Helios mit einem Apfel füttern kann. Er strahlt Mari stolz an und die lächelt zurück und obwohl sie sich wirklich nichts aus Ponys macht, ist sie den beiden dankbar dafür, dass Helios Bela so mutig werden lässt.

»Wunderbar!«, ruft eine Frauenstimme hinter den Hecken.
»Großartig! Wie schön!«

Joon lacht: »Da kommt Jolka!«

Bevor Mari fragen kann, wer um Himmels willen Jolka ist, taucht Jolka schon auf. Oder besser: tritt auf.

Denn Jolka ist eine Erscheinung: sie überragt Mama und sogar Papa bei Weitem, ist sicherlich der größte Mensch, dem Mari jemals begegnet ist. Und der bunteste: um ihren Kopf trägt sie ein neonfarbenes Tuch, an der Seite gebunden, an den Ohren baumeln jadegrüne Steine und sie steckt in einer Art weit wehendem Gewand, das in allen Farben des Regen-

bogens schillert. Ihre Augen sind im Grün ihrer Ohrringe bemalt, ihr breiter Mund pink geschminkt. Jolka ist definitiv kein Mensch, den man sich auf einer Insel vorstellt und auch der Salzwind kann ihr offensichtlich nichts anhaben.

»Wie schön!«, ruft Jolka erneut und klatscht in die Hände, sodass ihre Armreifen klimpern. »Wie ich mich freue!«

Und tatsächlich freut Jolka sich so, als wären die Fröhlichs nicht irgendwelche fremden Feriengäste, sondern ihre sehr lange vermissten Freunde.

Mit beiden Händen greift Jolka Maris Hände und schüttelt sie: »Mari! Wunderbar!«

Mari hat keine Zeit irgendwas zu antworten, denn nun ist Jolka schon weitergetänzelt, drückt erst die irritierte Mama (»Paula!«) und dann den verdutzten Papa (»Tom, wie wunderwunderwunderbar!«) fest an sich, um sich dann Bela zuzuwenden. Mari will schon zu ihm eilen, sich schützend vor ihren Bruder stellen, der mag das nicht, wenn Fremde ihm zu nahe kommen, verständlicherweise nicht, aber jetzt stoppt Jolka, geht in die Knie, faltet sich irgendwie so kunstvoll zusammen, dass sie auf Augenhöhe mit dem Ganz-schön-klein-für-fünf-Jahre-Bela ist und wartet. Und Bela steht da und hat keine Angst, sieht Jolka in ihre wunderschön bunt bemalten Augen und sagt: »Guten Tag, Frau Riesin!«

»Guten Tag, Bela«, sagt Jolka, »magst du Zimtbrötchen?«

»Sehr gerne«, antwortet Bela, der noch nie in seinem Leben Zimt gegessen hat.

»Das ist gut«, sagt Jolka, »das freut mich!«

Und dann fangen Jolka und Bela plötzlich an zu lachen, so, als hätten sie einander irgendeinen wahnsinnig guten, streng geheimen Witz erzählt.

Gerade, als Jolka sich aufrichtet, kommt ein Ungeheuer über den Zaun gesprungen. Bela schreit und wahrscheinlich hat auch Mari geschrien, kein Wunder, wenn plötzlich ein Ungeheuer auftaucht.

»Feinur!«, ruft Jolka. »Ich bitte dich!«

Das Ungeheuer lässt sich neben Jolka nieder und senkt den Kopf.

»Das tut mir leid, Bela und Mari. Er freut sich, er wollte euch nicht erschrecken.«

»Was ist das?«, fragt Bela und kneift Mari, hinter deren Rücken er sich versteckt hat, vor Aufregung in den Arm.

»Feinur«, sagt Jolka.

»Ja, aber was ist Feinur?«, fragt Mari und merkt, dass sie in dem gleichen genervten Ton spricht, den sie sonst nur bei Mama hat.

»Feinur ist Feinur«, sagt Jolka.

»Und«, sagt Joon und kniet jetzt plötzlich zwischen Mari und Bela auf der einen, und Jolka und Feinur auf der anderen Seite, eine Hand in Feinurs tiefschwarzem Fell, eine an Belas Arm, »Feinur ist auch ein Strandläufer, der allerletzte, genau genommen.«

»Ich dachte immer, das wären Vögel«, schaltet Papa sich ein. Das ist noch eine der seltsamen Sachen, die seit der Krankheit passiert sind. Dass Papa sich plötzlich kein bisschen mehr für

Zahlen und Statistiken, dafür umso mehr für Vogelkunde interessiert. Mari weiß nicht, ob sie das gut finden soll. Bachstelzen, Doppelschnepfen, Eichelhäher – Vögel kommen ihr nicht viel spannender als Papas Graphen und Berechnungen vor.

»Kann gut sein, aber hier gibt es nur Feinur und der ist eine Mischung aus Wolf, Hund und Seehund.«

»Seehund, na klar!«, rutscht es Mari heraus. Mama sieht sie streng an. Aber ist doch wahr, auch wenn sie aus der Stadt kommen, die mit jeder Minute auf Solupp immer mehr wie ein Paralleluniversum scheint, dumm sind sie ja nun nicht. Und das soll Jolka, das soll vor allem Joon wissen.

»Wirklich«, sagt Jolka.

Joon nickt heftig: »Ihr müsst ihn mal im Wasser sehen.«

Mari runzelt die Stirn. Was immer sie ihr auch weismachen wollen, Feinur ist weder ein Ungeheuer noch ein Seehund. Feinur ist einfach der größte Hund der Welt und vor Hunden hat Bela panische Angst und deswegen soll Jolka ihr Riesenviech bitte zurückhalten. Aber das muss sie gar nicht, Feinur zieht sich selbst zurück, trottet weg von Bela und verschwindet hinter den dichten Rosen, die das Haus von hier aus unsichtbar machen.

»Ihr werdet euch schon noch anfreunden«, sagt Jolka. Bela schüttelt heftig den Kopf und Jolka wiegt klimpernd ihren auf und ab und Mari ist froh, dass sie nicht mehr zu der Sache sagt. Auf Bela darf man nicht einreden.

»Kurt!«, ruft Mama, als hätte sie nicht damit gerechnet, ihren Ältesten jemals wiederzusehen.

Und da kommt Kurt betont lässig den Kiesweg entlang, die Hände in den Hosentaschen, die riesigen Kopfhörer auf den Ohren, aber für einen kurzen Moment sieht Mari ein zufriedenes Grinsen in seinem Gesicht. Sobald er die anderen registriert, wischt er das Grinsen weg und setzt wieder seine Heute-ist-definitiv-der-schlimmste-Tag-meines-Lebens-Miene auf.

»Wie bist du denn so schnell hierhergekommen?«, fragt Mama. Stimmt, denkt Mari, das ist eigentlich unmöglich. Vor allem in Kurts Schlenderschritt.

»Ich hab einen Tunnel entdeckt!«

Mari merkt, wie Joon neben ihr aufhorcht, aber bevor er etwas sagen kann, klatscht Jolka in die Hände und ruft: »Schön, schön, dann sind wir ja nun komplett. Zimtbrötchen?«

Bela nickt eifrig.

»Soll ich euch noch tragen helfen?«, fragt Joon, aber Jolka schüttelt den Kopf: »Das schaffen wir schon! Danke dir!«

»Ist doch klar!«, sagt Joon.

Jolka drückt ihm eine große Papiertüte in die Hand, der Duft von Zimt weht Mari in die Nase.

Joon strahlt.

»Musst doch was essen, Kind«, murmelt Jolka.

Joon sieht auf den Boden und Mari fragt sich, warum er plötzlich so verlegen ist. Doch als er Helios abzäumt, die Kutsche neben den Weg zieht, ist er wieder so unbeschwert und gut gelaunt wie vorher. Aus seiner Hosentasche holt er noch einen der winzigen Äpfel und gibt ihn dem Pony.

»O.k., Helios?«, fragt Joon und Helios schnaubt wieder und dann schwingt sich Joon wie ein Zirkusakrobat oder ein merkwürdiger Bewohner einer noch merkwürdigeren Insel auf das Pony, winkt den Fröhlichs zu und galoppiert auf Helios' breitem Rücken davon.

»Also –«, beginnt Mama, dann verstummt sie.

Kein Wunder, es gibt so viele Fragen, denkt Mari. Ja, anscheinend ist Solupp mehr als ein einsamer Fleck im Meer, an dem sich der Sommer verfangen hat, anscheinend ist Solupp voller Merkwürdigkeiten und Rätsel und Geheimnisse: der Walkiefer, der seltsame Kerl, der Strandläufer, das alles –

»Na dann, kommt mal!«, ruft Jolka mitten in Maris Gedankenkarussell hinein.

Zusammen mit ihrer Familie folgt Mari ihr durch das grünblättrige Tor in der Mauer aus Heckenrosen, hinter der sich kein Schloss, sondern ein kleines, weiß getünchtes Haus unter seinem Reetdach versteckt hat, wie Kurt unter seiner Kapuze.

»Erzähl mir von dem Tunnel«, flüstert Mari Kurt zu, während sie hinter Jolka her durch den verwilderten Garten gehen.

»Mal sehen«, flüstert Kurt zurück, »ob ich das kann.«

Und das klingt irgendwie nicht so, als wenn diese Entscheidung bei Kurt liegen würde.

»So schön!«, ruft Mama weit vor ihnen und Mari denkt, schön ja, aber auch ganz schön rätselhaft. Dann tritt sie durch die zweigeteilte Tür, die Jolka ihr aufhält, hinein in das Haus, das sie zimtduftend begrüßt und seltsamerweise fühlt sich das tatsächlich wie Nachhausekommen an.



DRITTES KAPITEL

IM WELLENRANKRAUM

»Willkommen im Heckenrosenhaus!«

Jolka gießt bernsteinfarbenen Tee in schiefe Tassen: »Selbst getöpft!«

Mit Schwung zieht sie ein Blech aus dem Ofen: »Frisch gebacken!«

Bugsiert die faustgroßen, gelbgoldenen Brötchen auf einen hölzernen Spachtel und schießt sie, hoch in der Luft, quer durch den Raum auf die Teller, die vor den Fröhlichs auf dem weißsplittrigen Tisch stehen: »So kühlt's im Flug ab, praktisch, praktisch!«

Mari sieht Jolka zu, wie sie durch die Küche tänzelt, eine Glasflasche mit Milch aus dem sanft schnurrenden Kühlschrank holt: »Unfassbar lecker!«

Wie sie ein Glas mit einer honiggelben Masse auf den Tisch stellt: »Solbeer-Konfitüre, sehr zu empfehlen!«

Wie Jolkas Ohrringe klimpern, wie ihr Tuch wippt, wie sie im Vorbeilaufen Feinur durchs Fell streichelt, der sich neben

dem steinernen Ofen zusammengerollt hat, der sich so klein gemacht hat, wie es bei seiner Größe eigentlich nicht möglich ist und beim Schlafen ein leises Lied summt. Und das alles zusammen ergibt einen seltsam beruhigenden Tanz.

Als Mamas Telefon polternd auf dem Holzboden landet, zucken alle zusammen. Nur Feinur nicht, Feinur schläft tief.

»Entschuldigung!«, ruft Mama. Sie hat die roten Flecken am Hals. Ganz so entspannt, wie sie tut, ist sie also nicht. Jetzt kommt wieder die Original-Mama zum Vorschein, die es nicht aushält, nicht erreichbar zu sein, für die Patienten und die Vertretung. Sechs Wochen, was hat sie sich nur gedacht?

»Es gibt wirklich gar keinen Empfang, oder?«, fragt sie und schwenkt ihr Telefon wie eine Angelrute durch die Luft.

»Gar keinen!«, sagt Jolka zufrieden.

Mama lacht, verstummt dann aber, als ihr klar wird, dass Jolka das vollkommen ernst meint.

»Bei guter Sicht kann man es per Feuerleuchtzeichen versuchen. Ich kann dir das gerne zeigen, bis zum Festland rüber reicht es. Allerdings müssen wir bis zu den Dunkelstunden warten, sonst sieht man ja nichts, drüben.«

Dunkelstunden, da ist wieder die Gänsehaut und da ist gleichzeitig das Kribbeln in Maris Bauch, das sie sonst nur von den Geburtstagsnächten kennt. Ponys, Grinsejungs – das ist nichts für Mari, aber Solupps Geheimnisse, die interessieren sie ungemein.

»Es geht schon«, sagt Mama, in einem Ton, der klarmacht, dass es eigentlich absolut gar nicht geht.

»Sag einfach Bescheid!«, sagt Jolka und nimmt ihre Versorgungstänzelei wieder auf, wirft Bela ein zweites Zimtbrötchen zu und Mari zum Glück auch, ohne dass die nachfragen muss. Die warmen Brötchen sind unfassbar gut, süß und knusprig und innen ganz weich und mit genau so viel Zimt, dass es nach Sommer und Abenteuer und nicht nach Weihnachten schmeckt.

»Ich würde mich gerne kurz mal hinlegen«, gähnt Papa.

»Sicher, sicher!«, ruft Jolka. »Die Schlafzimmer sind oben. Der Junge hat alles bezogen, ihr müsst euch nur eure Zimmer aussuchen, ich lass euch jetzt mal allein, muss sowieso los, sehen, ob Ema zurück ist. Wenn ihr mich braucht, hisst die Fahne!«

Mama und Papa und Bela und Kurt und Mari sehen Jolka fragend an.

»Das ist wichtig!«, sagt Jolka und bindet eine Schnur los, die neben dem Ofen an einem eisernen Haken befestigt ist. Als sie die Schnur locker lässt, segelt eine rote Fahne hinab. Die Fröhlichs sehen nach oben: ein Mast wie von einem großen Segelboot, der durch ein Loch im Dach in den Himmel sticht.

»Und wenn es regnet?«, fragt Bela.

»Dann wird es nass«, verkündet Jolka fröhlich und bindet das Seil wieder fest. »Jetzt müsstet ihr euch eigentlich zurechtfinden.«

Und bevor Mama eine ihrer tausend Fragen stellen, auch nur eine ihrer Millionen Bedenken äußern kann, ist Jolka

schon an der Tür, erhebt Feinur sich und trottet ihr nach, winkt Jolka einmal, wedelt der Strandläufer mit dem Schwanz, sind die beiden weg.

»Also –«, fängt Mama an.

»Sag jetzt nichts«, sagt Papa, »lass es einfach auf dich wirken.«

Und da sitzen die Fröhlichs und lassen es einfach auf sich wirken, für fünf, sechs Minuten, ein paar Stunden, was wissen sie schon, wie die Zeit auf Solupp vergeht.

Schließlich ist es Mari, die aufsteht und die sonnenbeschienene Holzterappe hinaufsteigt. Und plötzlich, für einen Moment, ist es wie immer am ersten Urlaubstag, ist Kurt neben ihr, versucht sie zur Seite zu schieben, irgendwie an ihr vorbeizukommen, rangeln sie auf der Treppe, drückt sich Bela an ihnen vorbei und ist dieses Jahr der Gewinner, zum allerersten Mal: »Erster!«, verkündet er strahlend und verschwindet oben im Flur.

»Schätzchen!«, ruft Mama. »Warte, sonst –«

»Was sonst?«, hört Mari Papa fragen, »was soll schon passieren? Wütende Riesenhunde? Mysteriöse Männer im Frack? Undurchschaubare Ladenöffnungszeiten? Ist doch alles gut, ist doch wunderwunderschön!«

Mari wartet nicht darauf, bis Mamas und Papas halbherzige Kabbeleien in voller Fahrt sind, sie hat ein Zimmer zu belegen, möglichst das beste.

Aber Kurt und Bela waren schneller. Bela hat sich das klei-

ne, sonnendurchflutete an der Ecke ausgesucht, in das nur ein himmelblau gestrichenes Bett und ein winziger, sonnengelber Tisch passen, das durch die ineinanderverschlungenen filigranen Pflanzen an den Wänden etwas Märchenhaftes hat: fabelhafte Tiere, bunte Wesen verstecken sich zwischen den Ranken und Blüten und Mari könnte ewig hier stehen und die Wände anstarren, aber jetzt muss sie sehen, dass sie sich ein Zimmer sichert, bevor Papa und Mama auch noch nach oben kommen. Sie eilt an der offenen Tür zu Kurts Zimmer vorbei, der hat sich den größten Raum geschnappt. So hell Belas Zimmer ist, so dunkel ist Kurts, indigoblaue Wände, eine breite Matratze auf dem Boden, tiefschwarze Bettwäsche, sogar ein altmodischer Boxsack baumelt von der Decke. Nur ganz kurz wundert Mari sich über die für ein Ferienhaus doch etwas seltsame Einrichtung, dann wird ihr klar, dass es nur noch ein Zimmer gibt. Ein mittelgroßes, ganz weiß gestrichenes mit einem riesenhaften Kleiderschrank und einem gigantischen Doppelbett. Es ist offensichtlich, dass Mama und Papa das nehmen werden. Mama braucht einen Ort für das ganze Gepäck und Papa braucht ein gutes Bett für seine Tätigkeit als Siebenschläfer.

Super, und wo soll Mari jetzt hin? Da ist schon wieder die Wut, immer diese Wut, die hätte sie gerne zu Hause gelassen. Aber das ist doch gemein, dass es immer um die anderen und nie, nie, nie um Mari geht! Mari boxt gegen die Wand. Das tat weh! Die Tränen steigen ihr in die Augen, schnell wischt sie sie weg. Und dann ist da ein Rattern, ein Knarren, dann bewegt

sich etwas über ihrem Kopf. Mari sieht nach oben und bevor Bela oder Kurt etwas tun oder auch nur sagen können, ruft Mari: »Mein Zimmer!«

Sie ist die Erste auf der tiefroten, hölzernen Treppe, die sich aus der Decke zu ihnen hinabschraubt – sobald die unterste Stufe den Boden berührt, ist Mari auf dem Weg nach oben.

Und das ist ihr Zimmer. Ja, genau. Wenn irgendein Zimmer auf der Welt zu ihr gehört, dann das hier, denkt Mari.

Der Raum unter dem Dach ist verwinkelt und ähnlich lichtdurchflutet wie Belas Zimmer.

Doch hier ranken sich keine Pflanzen die Wände entlang, sondern Wellen in allen Schattierungen von Blau. Es schillert und schimmert und wenn man länger auf die Wogen schaut, hat man das Gefühl, dass sie sich wirklich bewegen. Mari blinzelt den leichten Schwindel weg.

»Wahnsinn!«, murmelt Kurt hinter ihr in der Tür, ungewohnt andächtig. Und er hat recht. Die Malereien sind der Wahnsinn und im gemalten Meer befinden sich lauter bunte Fische, ein Dreimaster und ganz klein: ein Kopf, ein Körper, ein Fischeschwanz.

»Ein Meerjunge!«, haucht Bela verzaubert.

Nur Mari sagt gar nichts. Still betrachtet sie die kunstvoll bemalten Wände, streicht mit der Hand sanft über die Wellen, wandert über den honiggelben Holzboden, der bei jeder Bewegung knarzt, der ihr mit jedem ihrer Schritte eine Geschichte erzählt. Eine, die sie noch nicht versteht, die sie eines Tages aber kennen wird, da ist Mari sich sicher.